kräften gestellt.

Eine weitere, auf die Heimkinder bezogene Neuentwicklung der beginnenden 50er Jahre war die Entwicklung und Verbreitung des 'Familienprinzips' in der Heimerziehung. Neben einigen modellhaften Einrichtungen, darunter das Münchner Waisenhaus Andreas Mehringers, des eigentlichen Erfinders und Propagandisten des Familienprinzips, treten in den 50er Jahren immer mehr Heime, die sich verbal dem neuen Prinzip öffnen, ohne es jedoch auch nur ansatzweise durchzuführen. Betrachtet man die tatsächliche Struktur jener Heime damals, oft noch Gruppengrößen mit mehr als 20 Kindern, Gleichgeschlechtlichkeit und Gleichaltrigkeit, meist eine 'Familienmutter' und zusätzlich eine 'Tante' im Status einer kaum besoldeten Praktikantin, drängt sich hier zumindest der Verdacht auf, daß die Umbenennungen nichts anderes meinten, als eine ideologische Kampagne für die Familie einerseits, einen Appell an die damals noch wenig selbstbewußten Erzieherinnen sich als selbstlose, aufopfernde, keine Forderungen stellende 'Mutter' zu interpretieren, andererseits. Läßt sich dies noch zwangslos in die staatliche Politik einer Kostensenkung im sozialen Bereich einordnen - die im übrigen keineswegs durch leere Staatskassen bedingt war; zwischen 1954 - und 56 wurde sogar ein Geldreservefonds, der sog. Julius-Turm, angelegt -, bedarf die ideologische Komponente des Familienprinzips noch einer weiteren Begründung.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte, bedingt durch die Notsituation, die Familien zu einer gleichsam vorindustriellen Lebensform: zum Zusammenleben in Großfamilien, zur privaten Organisation und Herstellung von lebensnotwendigen Gütern und zu Verhältnissen, in denen es für Kinder keine besonderen Räume, keine besonderen Spielgegenstände und - außer der Schule - keine besonderen Institutionen gab. Die Abwesenheit vieler Väter hatte den Müttern erhebliche Pflichten auferlegt und in gewisser Weise ihre Selbständigkeit gefördert. Dies alles hatte auch erhebliche Auswirkungen auf die Kinder und Jugend-